

KARIN KRATT

SEDAY
AGENCY¹

ERMITTLERIN DES BÖSEN

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
info@gedankenreich-verlag.de
www.gedankenreich-verlag.de

SEDAY AGENCY - ERMITTLERIN DES BÖSEN

Text © Karin Kratt, 2026
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat: Marion Lembke
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: Druk książek
ul. Hurtowa 21
15-399 Białystok (Polen)
bok@druk-24h.com.pl

ISBN 978-3-98792-134-6

© GedankenReich Verlag, 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



KARINKRATT



SEDAY
AGENCY¹

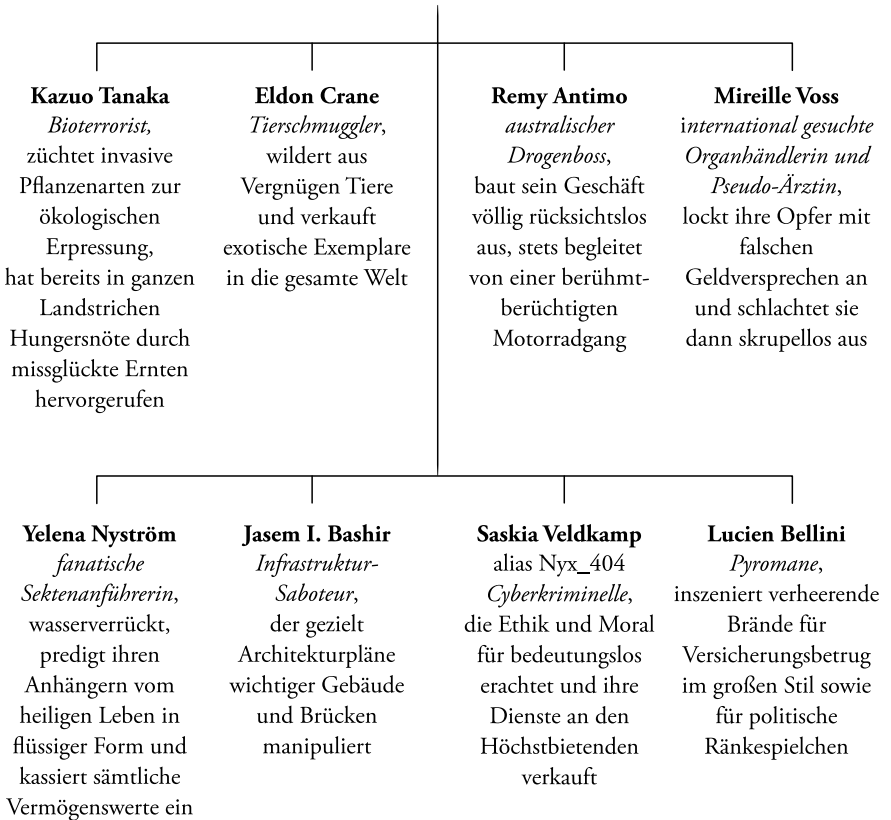
ERMITTLERIN DES BÖSEN



Syndikatsstruktur

GREEDY ›THE ADMIRAL‹ BARDO

ehemaliger menschlicher Insasse
des Hochsicherheits-Bundesgefängnis ADX Florence,
inzwischen ein J'ajal mit finsternen Plänen



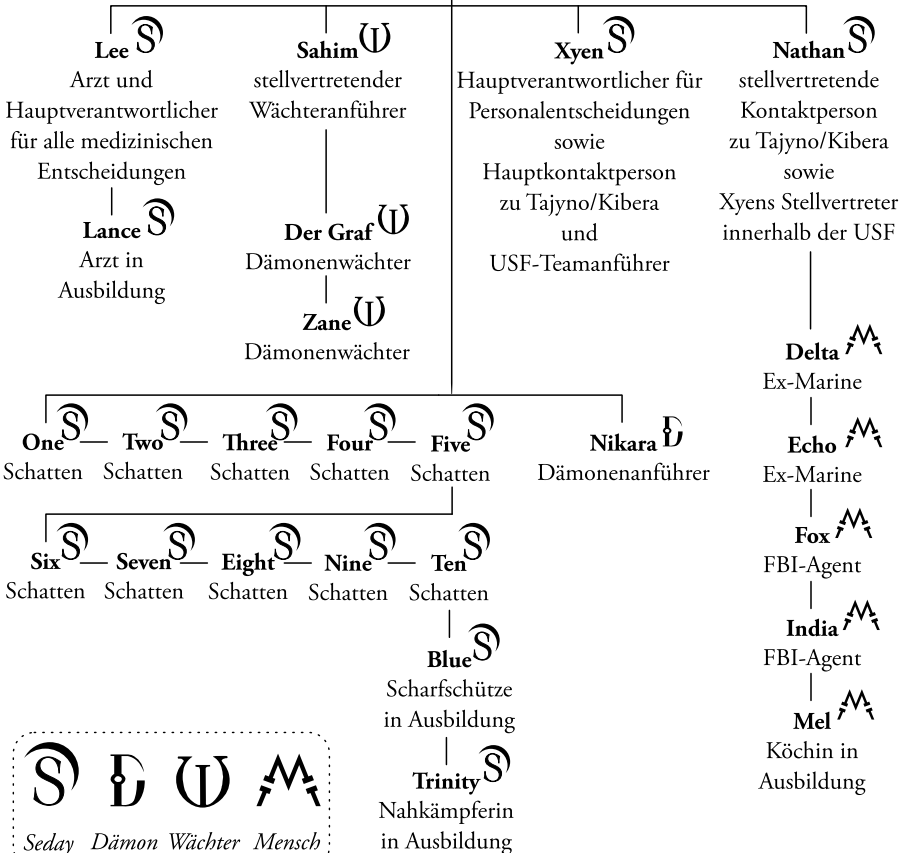
Seday Agency Organigramm

CEY 

Kommandeurin der Seday Agency
Wächteranführerin

JAY 

stellvertretender Kommandeur der Seday Agency
Sicherheitsoffizier innerhalb der USF



Seday Dämon Wächter Mensch

»Ich wusste nicht,
dass man von derart
vielen Personen umgeben
und trotzdem so allein sein kann.«

- Tesfaye -

PROLOG



Die Nacht von Ceys Flucht aus Esth Heaven begann wie jede andere auch. Oder zumindest beinahe.

Es war kühl und ruhig auf dem Flachdach des seit knapp drei Jahren verlassenem, maroden Apartmentkomplexes, an dem der Putz mehr und mehr abbröckelte und dessen dürrig vernagelte Fenster mittlerweile zerbrochen oder blind vor Schmutz waren. Cey störte das genauso wenig wie der Vogel-dreck, der sich nur wenige Zentimeter von ihren Schuhspitzen entfernt befand. In ein schwarzes Kapuzencape gehüllt, stand sie im fahlen Mondlicht auf der Mauerkante und blickte starr wie eine Statue in die Tiefe hinab.

Nur noch drei Wochen, hämmerte es qualvoll hinter ihren Schläfen. So wenig Zeit blieb ihr, eine Entscheidung zu treffen, die unmöglich getroffen werden konnte. Denn das Ergebnis wäre in jedem Fall dasselbe. Blut. Tod. Krieg. Das Leben, wie sie es kannte und das doch noch gar nicht lange den Wert besaß, überhaupt als Leben bezeichnet zu werden, würde sich erneut auf eine bloße Existenz reduzieren. Verlust und Schmerz würden Ceys Alltag dominieren und Glück und Liebe zu fremden, abstrakten Begriffen verkommen.

Sie spürte den Sog des Abgrunds vor sich wie eine eisige, unerbittliche Hand, die nach ihr tastete. Und noch mehr spürte Cey den Sog jenes Abgrunds, der von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde stärker in ihrem Innersten aufklaffte.

Ein plötzlicher Windstoß fegte ihr die Kapuze vom Kopf und enthüllte lange dunkelbraune Haarsträhnen, die ihre absolut ebenmäßigen Gesichtszüge umschmeichelten. Ihre schlanke, sportliche und wohlproportionierte Figur entsprach den Traumvorstellungen vieler Männer und je mehr diese bei ihrem Anblick zu sabbern anfangen, desto schwerer fiel es Cey auch heute noch, sich nicht selbst zu hassen. Für das, was ein machthungriger, gestörter Psychopath einst aus ihr gemacht, zu welch einzigartigem Geschöpf er sie verändert, zu welch grausamer Waffe er sie in endlosen finsternen Jahren gedrillt hatte.

Mit einer Schnelligkeit, die ein gewöhnlicher Mensch vermutlich gar nicht wahrgenommen hätte, wechselte Ceys Augenfarbe von einem verlockenden Blau zu einem stählernen Grau bis hin zu einem unnatürlichen Gelbton.

Hör auf!, schalt sie sich selbst, schüttelte sich und versuchte sich darauf zu fokussieren, warum sie hier war. Noch würde ihr Leben nicht enden. Das eines anderen allerdings schon.

Cey sandte ihren Geist aus, wie es die meisten geübten J'ajal vermochten. Nach wenigen Sekunden fand sie ihr Ziel. *»Sahim? Graf? Zane? Kann es losgehen?«*, kommunizierte sie lautlos mit jenen drei, die ebenfalls in schwarze Kapuzenumhänge gehüllt auf verschiedenen Hausdächern Position bezogen hatten.

Sahim war arabischer Abstammung, hatte dunkle Haare und sein Gesicht wurde von einem lässigen Drei-Tage-Bart geschmückt. Er verstand sich ausgezeichnet auf technische Spielereien aller Art.

Zane hingegen war ein oft recht impulsiver Latino, der sich die vordersten Strähnen seiner schulterlangen, dunklen Haare mit einem Gummiband am Hinterkopf befestigt hatte.

Er war der Experte, wenn es um Sprengstoff und Explosionen ging. Der Unheimlichste dieses Trios war definitiv der Graf, eine bleiche Gestalt mit weißem, kinnlangem Haar, spitzen Eckzähnen und blutroten Augen. Er vermochte es, eine solche Furcht zu verbreiten, dass bereits mehr als nur ein Herz vor lauter Grauen aufgehört hatte zu schlagen. Und das war noch ein eher gnädiger Ausgang, die richtigen Pechvögel verkamen aufgrund der irreparablen neuronalen Schädigungen zu geifernden und zu nichts mehr zu gebrauchenden Kreaturen.

»*Gleich*«, sandte Sahim als lautlose Antwort zurück. Er war mit Ende zwanzig der Älteste ihrer kleinen Runde, obwohl Zane seit einer Weile vehement behauptete, er wäre mindestens einen Tag älter. Der Graf war jedenfalls etwas jünger und Cey hatte vor einem knappen Jahr an einem eigens ausgewählten Tag ihren fünfundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Wann genau sie geboren worden waren, wusste keiner von ihnen, es hatte sich nie jemand die Mühe gemacht, es ihnen zu sagen.

Dass ihr Aussehen keineswegs ihrem wahren Alter entsprach, machte die Sache nicht einfacher. Es war eine Eigenschaft jener Geschöpfe, zu denen sie zählten – J’ajal alterten wesentlich langsamer als Menschen. Bei Cey und ihren Begleitern hatte dieser Prozess bereits in der Pubertät eingesetzt und meist wurde sie auf höchstens neunzehn geschätzt.

»*An welche Regeln genau müssen wir uns denn halten, Schwesterherz?*«, erkundigte Zane sich vorsichtig. Keiner von ihnen teilte sich die gleichen familiären DNA-Marker. Aber was sie sich eine gefühlte Ewigkeit lang geteilt hatten, war eine entsetzliche, verkommene Kerkerzelle gewesen. Dort war ein festes, immerwährendes Band entstanden, das wesentlich mehr verkörperte als lediglich eine simple Geschwisterbeziehung.

»Wie wäre es mit der Regel: *What happens in Australia, stays in Australia?*«, schlug der Graf vor und Zane und Sahim signalisierten umgehend ihre Zustimmung.

Cey hatte keine Lust auf Ermahnungen, obwohl sie das nach ihrer Rückkehr womöglich bereuen würde. Irgendwo in ihrer Nähe erklangen Polizeisirenen und unten auf der Straße machte eine Katze erschrocken einen Buckel und verschwand dann miauend um die Gebäudeecke.

»*Passt auf euch auf!*« Zu mehr als dieser pragmatischen Anweisung fühlte Cey sich nicht imstande. Sie trat zurück und nahm das Schwert, das sie neben dem Zugang zum Dach abgelegt hatte und in einer kostbar verzierten Scheide steckte. Mit geschickten, routinierten Griffen gürtete sie es um und packte den Knauf.

»*Zu Befehl, Schwesterchen!*«, echoten ihre drei Brüder.

Der Graf und Zane begannen, einander zu frotzeln und zu rätseln, wer im Kampf gleich mehr Plus- oder Minuspunkte für diverse waghalsige Aktionen kassieren würde. Sahim hingegen berührte Cey's Geist mit seinem und sie spürte, dass er sich Sorgen um sie machte.

Hastig überprüfte sie, ob sie nicht zu viel von sich preisgab. *Nur noch einundzwanzig Tage* – sie drängte die gefährliche Wahrheit, die ihr so sehr zu schaffen machte, in den hintersten Winkel ihres Seins zurück, verborgen durch exzellente mentale Sperren, die niemand so leicht zerstören konnte.

Nicht dass Sahim je versucht hätte, gewaltsam in jene Bereiche einzudringen, die sie ihm nicht offenbaren wollte. Aber Feinde hatte sie in der Welt wahrlich genug und diese durften niemals erfahren, wie fragil all das war, was sie in den vergangenen achteinhalb Jahren seit dem Tod ihres sadistischen

Peinigern mühsam aufgebaut hatte. Netzwerke, Bindungen, Hoffnungen. Ihr eigenes Selbstbewusstsein. Freiheit. Frieden.

»*Alles okay?*«, fragte Sahim sanft. »*Du weißt, ich bin für dich da.*«

Tiefe Zuneigung wallte in Cey auf und sie umklammerte den Griff ihres Schwertes noch entschlossener als zuvor. Es gab so viele, denen sie es schuldete, nicht aufzugeben, egal wie ausweglos ihre Situation auch erschien. Sie schuldete es sich selbst, sich einmal mehr mit all ihrer Macht, Energie und Kraft für das einzusetzen, was ihr wichtig war. Für jene, die ihr mehr bedeuteten, als Worte es hätten beschreiben können.

»*Ich liebe dich auch, Schwesterlein!*« Sahim, der durch ihren mentalen Kontakt wahrgenommen hatte, was sie fühlte, stupste sie erneut sanft mit seinem Geist an. Gleichzeitig machte er ihr unmissverständlich klar, wie wenig es ihm gefiel, dass sie offenbar wie bei früheren Geschehnissen einen Alleingang beschreiben wollte und sich distanzierte, anstatt sich helfen zu lassen.

Cey verabscheute es zu lügen, weil sie in ihrer Kindheit und Jugendzeit andauernd dazu gezwungen worden war. Also versicherte sie Sahim nicht, dass es ihr gut ging, aber sie lenkte ihn trotzdem vom Thema ab. »*Remy Antimo. Es wird schwieriger werden, ihn auszuschalten als die anderen, die wir in den letzten Monaten gejagt haben.*«

Sahim bejahte diese Feststellung. Der Drogenboss, der quer über den Kontinent hinweg seinen dubiosen Geschäften nachging, hatte stets eine Armada schwer bewaffneter Gefolgsleute bei sich. An ihn heranzukommen, ohne zivile Opfer zu riskieren oder gar die Cops dieser Stadt auf den Plan zu rufen, würde von daher eine ernst zu nehmende Herausforderung sein. Aber Cey und ihre Brüder hatten ihre Hausaufgaben gemacht,

hatten nächtelang auf der Lauer gelegen und sämtliche von Antimos Aktivitäten bis zum Erbrechen analysiert.

»*Er kommt!*« Voller Vorfreude und gepaart mit einem schaurigen Laut übermittelte der Graf ein Bild, das eine gepanzerte Limousine und eine Kolonne von Motorrädern zeigte, auf denen bullige Kerle mit nietenverzierten Lederjacken hockten. Helme trugen die Biker nicht, stattdessen hatten sich die meisten Tücher um Mund und Nase gebunden. Schwere Ringe aus Silber und Stahl blitzten an ihren Fingern auf, die Stiefel waren mit Metallkappen versehen und die Hosen wiesen etliche Risse und Flecken auf, die von brutalen Auseinandersetzungen kündeten.

Dank ihres herausragenden J'ajal-Gehörs vernahm Cey nun auch das Dröhnen der Motoren. Ohne bewusstes Zutun schoben sich rasiermesserscharfe Krallen unter ihren Fingernägeln hervor und sie ritzte sich versehentlich selbst. Ein vereinzelter Blutstropfen landete auf den Steinen des Dachs. Noch ehe sich ein zweiter dazu gesellen konnte, hatte Cey sich bereits in Bewegung gesetzt.

Unauffällig wie ein Schatten glitt sie über das Dach und sprang auf das des Nachbargebäudes. Mit einer eleganten Rolle fing sie ihren Schwung ab und war einen Sekundenbruchteil später schon wieder auf den Beinen. Auch ihre Brüder katapultierten sich nun über mehr oder minder breite Abgründe. Blitzschnell kletterten sie dann die verschiedenen Hausfassaden hinab.

In den umliegenden Straßen waren Cey und ihren Geschwistern jeder Winkel und jede Abkürzung bekannt. Sie hatten dafür gesorgt, dass dieses Terrain zu ihrem Terrain geworden war. In Kombination mit einer übermenschlichen

Ausdauer war es kein Problem, Antimo zu verfolgen, obwohl dessen Limousine keineswegs gemächlich fuhr.

Cey hangelte sich an einer rostigen Feuerleiter empor, raste über einige weitere Dächer und sprang schließlich in eine schmale Gasse hinab. Scherben glitzerten unter einer flackernden Laterne und es stank nach Müll, Urin und Abgasen. Auf der Südhalkugel herrschte Winter, von daher waren es nur ein paar Grad über null und Cey konnte ihren eigenen Atem sehen. Trotz fehlender Jacke fror sie nur mäßig, was zum einen an dem schnellen Lauf und ihrer J'ajal-Wesensart lag und zum anderen an den barbarischen Abhärtungsmaßnahmen, denen sie von klein auf unterzogen worden war.

Das heftige Frösteln, das sie kurzfristig befiel, hatte also nichts mit dem Wetter zu tun, sondern mit dem prunkvollen und dekadenten Vergnügungsetablisement, auf das sie nun zuhielt und vor dem just in diesem Moment Antimos Wagen stoppte. Ein goldener Schriftzug leuchtete über dem Eingang, der von zwei wachsamen Türstehern flankiert wurde. Das Licht warf glitzernde Reflexionen auf den Asphalt und die schneeweißen Säulen, die das Vordach stützten.

In der ansonsten eher heruntergekommenen Gegend wirkte das Etablisement wie ein Fremdkörper und doch passte es ausgezeichnet zu jenem Viertel, in dem sich mit Geld alles regeln ließ und Sicherheit und Aufrichtigkeit sehr dehnbare Begriffe waren.

Harte Beats und schrille Musik schallten aus der nebenan befindlichen Bar und Cey verzog für einen kurzen Moment das Gesicht, weil der misstönende Krach unangenehm für ihre Ohren war. Hinter den Milchglasscheiben der Bar konnte sie

die Silhouetten von Dutzenden Personen erkennen, die tranken, tanzten und feierten.

Ein Teil von Cey wünschte sich, Antimo würde die Bar betreten und nicht den Vergnügungspalast, obwohl sie bereits wusste, dass die Frauen dort nicht nur ihre Körper, sondern auch Antimos Stoff verkauften. Und richtig, mit zwei großen Koffern in der Hand stieg Remy umringt von seiner grimmig dreinblickenden Motorradeskorte aus.

Er trug einen maßgeschneiderten Anzug mit diamantenverzierten Manschettenknöpfen und eine klobige Designeruhr am Handgelenk. Sein Gesicht war kantig, mit scharfen Wangenknochen. Trotz der Tatsache, dass es mitten in der Nacht war, hatte er eine Sonnenbrille auf. Er strahlte eine überhebliche, arrogante Bedrohlichkeit aus und noch bedrohlicher war das, was sich nicht auf den ersten Blick erkennen ließ.

Cey presste die Lippen fest aufeinander, zögerte aber nicht, weiterhin so vorzugehen, wie sie es ihren Brüdern selbst vorge schlagen hatte. Während Remy Antimo den Türstehern zunickte und dann in Begleitung von vier seiner Gorillas das Etablissement betrat, nahmen Zane und der Graf ganz in der Nähe der übrigen Biker ihre Plätze ein. Sie hingegen schlich sich ungesehen noch eine Straße weiter und erreichte das Gebäude bald darauf von der Rückseite. Der Hintereingang war weniger pompös gestaltet, aber auch hier flankierten zwei Männer die verschlossene Tür.

»Wie viel für eine Stunde?«, erkundigte sich Sahim gerade. Der begierige Tonfall in seiner Stimme war nur vorgetäuscht, das war Cey klar, und dennoch spürte sie erneut ein Frösteln.

»Zisch ab, du komischer Vogel«, entgegnete der rechte Türsteher mit russischem Akzent. Misstrauisch bäugte er

Sahims Cape und versuchte einen Blick unter die Kapuze zu erhaschen, was ihm jedoch nicht gelang.

»Warum? Ich habe viel Geld«, hakte Sahim nach und zog ein Bündel Dollarscheine aus der Hosentasche, mit denen er nun vor dem zweiten Türsteher herumwedelte. *»Die Köpfe abhacken ist wirklich nicht drin?«, sandte er gleichzeitig mental an Cey. »Oder ihnen wenigstens so eins auf die Nase zu geben, dass sie für die restliche Nacht bewusstlos sind?«*

»Nein! Wenn jemand nach diesen Kerlen sieht, bevor wir die benötigten Infos aus Antimo rausquetschen konnten, gibt es genau die Eskalation, die wir vermeiden wollen.«

Trotz ihres Einwandes brachten Sahims Äußerungen sie flüchtig zum Lächeln. Während er nach wie vor die Aufmerksamkeit der beiden Türsteher auf sich zog, gingen seine Vorschläge nämlich weiter. *»Ein Abführmittel? Dann verschwinden sie freiwillig aufs Klo. Oder doch besser teeren und federn? Und wie sieht es mit Juckpulver aus?«*

»Alles viel zu harmlos«, mischte sich Zane maulend in die lautlose Diskussion ein. »Klingt voll nach Kindergarten.«

Weder Cey noch ihre Brüder hatten je einen Kindergarten besucht, von daher konnte sie nicht wirklich beurteilen, wie es dort war. Abführmittel oder Juckpulver kamen dort aber wohl eher nicht zum Einsatz. Sie wusste aber durchaus, worauf Zane hinauswollte, und erwiderte in scharfem Tonfall: *»Nasir und Petrovic sind keine perversen Arschlöcher! Sie gehören gewiss nicht zu den nettesten Zeitgenossen, aber alles in allem machen sie hier nur ihren Job. Und wir erledigen unseren, ohne einen Berg Leichen unschuldiger Leute zu hinterlassen, verstanden?«*

Cey griff nach einem Vorsprung in der Fassade und kralelte bis zu einem Fenster hinauf, das sie sich in den letzten

beiden Minuten ausgesucht hatte. Denn hinter der Scheibe brannte zwar Licht, aber niemand war im Raum anwesend. Es fehlte die Präsenz eines Bewusstseins, das bei J'ajal sehr stark ausgeprägt war, bei Menschen deutlich weniger und bei Tieren nochmals deutlich schwächer.

Für gewöhnlich spürten J'ajal nur die Nähe von anderen ihrer Art und das auch nur, falls diese nicht zu jenen gehörten, die wie Cey und ihre Geschwister gelernt hatten, ihre Präsenz zu tarnen. Aber Ceys Fähigkeit in diesem Bereich war besonders, weswegen sie zum Beispiel auch den grundlegenden Charakter der beiden Türsteher kannte und sogar ihre Namen.

Einer von Ceys Freunden, der sich derzeit nicht in Australien aufhielt, bezeichnete diese Gabe, die er ebenfalls bis zu einem gewissen Grad beherrschte, als *Mentale Intelligenz*. Zeugte es aber immer noch von Intelligenz, wenn sich Ceys Fähigkeit manchmal verselbstständigte? Und so stark wurde, dass ein verworrenes Raunen einsetzte, ein Durcheinander von unzähligen diffusen Stimmen, die wispernd von fremden Träumen, Gefühlen und Taten erzählten, welche allesamt einen Abdruck in Raum und Zeit hinterließen?

Es war zumindest kein bisschen empfehlenswert, wenn man mit einer Hand an einem Fenstersims in etwa fünf Metern Höhe baumelte, mit der Krallen des Zeigefingers der anderen Hand eine kreisförmige Aussparung in das Glas ritzte und gleichzeitig versuchte, nicht das geringste Geräusch zu machen, was Petrovic und Nasir doch noch hätte aufblicken lassen. Cey fokussierte sich so sehr, dass sie auch jedes weitere Gemurmel ihrer Brüder ausblendete.

Sie drückte gegen die Glasscheibe. Der Kreisabschnitt löste sich leichter als gedacht und zerbrach, als er auf den

Zimmerboden fiel. Der Teppich dämpfte jedoch wie erwartet das Klirren. Ohne auf die Türsteher hinabzusehen und sich zu vergewissern, dass diese immer noch den hartnäckigen, schrägen Gast abzuwimmeln versuchten, griff Cey durch das entstandene Loch und öffnete das Fenster von innen. Sie vertraute Sahim, er würde sie definitiv rechtzeitig warnen, falls etwas schief lief.

Sie kletterte in den Raum, ignorierte das große Bett, das mit seidenen Laken bezogen war, und ging zur Tür. Bevor Cey hinaustrat, verfärbten sich ihre Augen in ein verheißungsvolles Schokoladenbraun. Sie schob den Umhang über ihren Schultern zurück, sodass man nun ganz genau erkennen konnte, was sie darunter trug. Und das war kein schlabbriger Hoodie oder eine überdimensionale Sweatjacke, ihre bevorzugte Klamottenwahl. Sondern ein trägerloses, sexy Kleidchen, das jede Menge Haut entblößte.

Mit der größten Selbstverständlichkeit spazierte Cey über den Flur, dessen Decke mit Stuck besetzt war und an dessen Wänden farbenfrohe Gemälde hingen. Alle paar Meter standen Vasen mit üppigen, bunten Blumengebinden auf dem Fußboden und leise Musik erklang aus versteckt angebrachten Lautsprechern.

Im Türrahmen eines der angrenzenden Zimmer lehnte eine Frau mit verwuschelten Locken und extra langen Wimpern, die lediglich ein Spitzenhöschen trug. »Bist du eine von den Neuen?«, erkundigte sie sich stirnrunzelnd, als sie Cey erblickte.

Cey antwortete nicht und nickte auch nicht, aber sie neigte den Kopf zur Seite. Eine Geste, die jeder so interpretieren konnte, wie er wollte.

»Wie heißt du noch mal?«, erkundigte sich die Frau, die das Interesse aber schon wieder größtenteils verloren zu haben schien.

»Kommt das nicht darauf an, wer fragt?«, erwiderte Cey. »Vielleicht Myrina, die Amazonenkriegerin?«

»Passt gut. Dein Dekoschwert sieht voll echt aus.« Die Frau kicherte und fuhr sich langsam und aufreizend mit den Fingern durch die Locken, eine Bewegung, die sie wohl schon so oft vollführt hatte, dass sie zu einem Automatismus geworden war.

Cey atmete innerlich tief durch, während sie äußerlich weiterhin ein argloses Lächeln zur Schau stellte. »*Sahim?*«, wandte sie sich lautlos an ihren Bruder. »*In den Fluren sind Kameras angebracht.*« Gut getarnt in den Stuck der Decke eingearbeitet, aber Cey's geschultem Blick waren die kleinen Mistdinger trotzdem nicht entgangen. Und heimliche Beobachter konnten sie gerade so was von gar nicht gebrauchen.

»*Kümmere mich sofort darum*«, versprach Sahim. Dank ihrer Verbindung bekam Cey mit, wie er herumwirbelte und die beiden Türsteher verduzt zurückließ. Sahim zückte ein ausgeklügeltes Smartphone, das weitaus leistungsstärker war als ein Standardgerät, und seine Finger flogen förmlich über die Tasten. Er hackte sich in das Sicherheitssystem des Gebäudes und schon ein paar Sekunden später gab es keinerlei Aufnahmen von Cey mehr, sondern nur noch einige krisselige Bilder und den Hinweis, dass sich das System wegen eines Updates aufgehängt hätte. Das würde erst einmal für genügend Beschäftigung in der Sicherheitszentrale sorgen.

Cey folgte einer Abzweigung des Flurs. Zwei untersetzte, ältere Männer, die aufgrund ihrer Kleidung wie reiche

Vorstandsmitglieder oder politische Funktionäre anmuteten und von einer Domina im Lederoutfit angeführt wurden, hielten abrupt inne.

»Wow«, keuchte der Linke, auf dessen kahlem Schädel sich das gedimmte Licht des Flurs spiegelte. Unverhohlen stierte er Cey auf die Brust.

»Willst du dich doch umentscheiden?«, fragte sein Kumpel und zupfte sich am Schnurrbart, der ihm so gar nicht stand. »Ich mag's ja nicht ganz so jung und deutlich fülliger, muss aber schon sagen, die Auswahl hier ist wirklich sehr ... exquisit.«

Er lachte dreckig und musterte Cey, als wäre sie lediglich ein sündhaftes Stück Fleisch.

Bitte sag umentscheiden ist verboten!, flehte Cey stumm. Sie musste endlich zu Antimo, bevor der wieder verschwand. Deswegen nahm sie sich ja auch keine Zeit zu warten, bis die Flure leer waren, obwohl sie auf Begegnungen wie diese hier sehr gut hätte verzichten können.

»Sicherlich geht das«, erklärte die Domina bestimmt und wandte sich nacheinander an die beiden Männer. »Ich kann dich wie besprochen zu Lola bringen. Und Sadie absagen, weil sich ... weil du dich um ihn kümmern wirst.« Herrisch deutete sie auf Cey und dann auf den Glatzkopf. Sie öffnete eine Zimmertür. »Hier ist noch frei.«

Der Mann konnte es gar nicht erwarten, ins Zimmer zu gelangen, und nestelte noch im Gehen bereits an seinem Gürtel herum. Die Domina packte Cey am Arm, um sie hinterherzuschieben.

»Wer bist du?«, zischte sie ihr dabei leise zu. »Ich hab dich noch nie hier gesehen.«

»Ich habe mit Odessa – Tia – gesprochen«, murmelte Cey ausweichend. Tia war die Frau mit der Lockenmähne und den langen Wimpern, die sie zuallererst angetroffen hatte. Odessa nannte sie sich vermutlich nur hier innerhalb des Sexpalastes, aber der Name war inzwischen so sehr mit ihr verschmolzen, dass Cey ihn ebenfalls in ihrem Bewusstsein hatte lesen können.

»Odessa hat dich angeschleppt? Wenn du diesen Kerl nicht zufriedenstellst, kann sie sich von mir was anhören!« Sie ließ Cey los und schloss die Tür hinter sich.

»Du bist doch nicht etwa schüchtern, oder?« Mister Me-gaunsympathisch lag schon auf dem Bett und winkte sie breit grinsend zu sich heran.

Für einen Moment verschwamm seine Gestalt. An seiner statt war es ein nackter, riesenhafter Mann von mehr als zwei Metern Größe mit tiefschwarzen, eisigen Augen, der sie mit-leidlos zu sich heranwinkte. Bis auf die Narbe, die ihm auf der rechten Gesichtshälfte von der Stirn bis zur Wange reichte, sah er auffallend gut aus. In seinem Inneren hingegen existierte ausschließlich Hässlichkeit. Ceys dunkler Schöpfer war um ein Vielfaches bestialischer und grausamer gewesen als der oberste Höllenherr, nach dem er sich selbst benannt hatte. As-tan. Satan.

Ganze Familien hatte er ausgelöscht, Kinder geraubt und sie auf solch kaltblütige Art physisch und psychisch gequält, dass es dafür keine Bezeichnung gab. Er hatte sie seinen skrupellosen Forschungen unterzogen, hatte wieder und wieder vergewaltigt, verstümmelt und gemordet, bis es seiner liebsten Waffe, seiner süßen Cey, eines Tages gelungen war, ihn zu vernichten und hunderte ihrer Mitgefangenen zu befreien.

Erneut verschwamm das Bild vor Cey's Augen und wurde durch ein anderes ersetzt. Es zeigte den vermeintlich gleichen Mann, nur dass sich die Narbe nun auf der linken Gesichtshälfte befand. Zachriel war Astans Spiegelbild gewesen, das dieser angefertigt hatte und welches einige Jahre nach seinem Tod durch einen gewissenlosen menschlichen Mörder namens EvolutionGenius aktiviert worden war. Eine exakte Kopie mit allen Charakterzügen und Erinnerungen des Originals.

Und obwohl es unmöglich hätte sein sollen, war Zachriel sogar noch verrückter gewesen als sein Vorgänger. Er hatte es nicht nur auf Cey und alle übrigen einstigen Krieger von Astan abgesehen gehabt, sondern hatte mit seinem Verhalten in der Öffentlichkeit das Leben jedes einzelnen J'ajals des gesamten Planeten riskiert.

Die Menschheit war noch längst nicht so weit, zu erfahren, welche Geschöpfe sich unerkannt in ihrer Mitte befanden. Sie war noch nicht bereit, zu erfahren, dass sich einige wenige junge und zumeist männliche Erwachsene unvorhersehbar, aus einer Laune der Natur heraus, unter großen Schmerzen, zum Teil mit bleibenden Hirnschäden oder manchmal sogar mit tödlichem Ausgang in ein Wesen wandelten, das jedem gewöhnlichen Menschen weit überlegen war. Und das nicht nur in den Punkten Attraktivität oder Resistenz gegen die meisten Krankheiten oder beschleunigte Wundheilungskräfte, sondern vor allem, was die facettenreichen besonderen Begabungen anging, die sich sehr individuell entwickeln konnten.

Es gab jedoch sehr wohl auch Nachteile, ein J'ajal zu sein, und der entscheidendste davon war – Menschen gab es viele. J'ajal nicht. Und mit allgemeiner Toleranz war es auch im einundzwanzigsten Jahrhundert noch nicht sonderlich gut bestellt.

Sollte das größte Geheimnis der J'ajal also je bekannt werden und Hexenjagden wie im Mittelalter beginnen, hätten die J'ajal trotz all ihrer überlegenen Fähigkeiten kaum eine Chance. Ihre gesamte Spezies könnte leicht den Vorurteilen und der Engstirnigkeit der Allgemeinheit zum Opfer fallen.

Astan hatte sich aus genau diesem Grund sowie seinem größtenwahnsinnigen Drang zur Weltherrschaft heraus eine unschlagbare Armee aufbauen wollen. Und er hatte es geschafft, den evolutionären, natürlichen Prozess der Erwachung zum J'ajal künstlich zu reproduzieren. Dennoch hatte er stets im Verborgenen gehandelt.

Zachriel hingegen hatte seine Fähigkeiten vor laufenden Nachrichtenkameras präsentiert und nur die hastige Verbreitung von ähnlichen, aber mehr oder minder offensichtlich gefakten Freak-Videos im Internet hatte eine katastrophale Kettenreaktion im letzten Moment noch einmal abgewendet.

Schlussendlich war auch Zachriel besiegt worden. Aber zuvor hatte er Cey die wertvollste Stütze in ihrem Dasein genommen, ihren weisen, väterlichen Freund, der ihr das erste Zuhause in ihrer verkorksten Existenz geschenkt hatte. Der zu ihrer Seele geworden war, weil sie bei all den Abartigkeiten, die sie über so viele Jahre hinweg hatte ausführen müssen, ihre eigene Seele längst verloren hatte. Und jetzt waren es nur noch einundzwanzig Tage, bis –

»*CEY!*«, donnerte es gleich dreifach durch ihren Verstand und zwar derart heftig, dass sie kurz zusammenzuckte. Trotzdem war Cey mehr als dankbar, denn durch diesen Ruf gelang es ihr endlich, sich aus ihren Erinnerungen zu lösen und wieder auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. Das war auch bitter nötig, der lüsterne Glatzkopf lag nämlich längst nicht

mehr auf dem Bett, sondern war an sie herangetreten. Seine Hand strich unter ihrem Kleid über ihren Po.

»Was für ein perfekter –«, setzte der Kerl zu einer heiseren Bemerkung an, doch er sollte sie nie vollenden. Perfekt – so hatte Astan sie stets bezeichnet und es war mit Abstand das Wort, das Cey am meisten hasste. Noch bevor sich ein sinnvoller Gedanke in ihrem Kopf formen konnte, schoss ihr Ellenbogen bereits nach oben. Sie brach dem Mann mit einem einzigen Hieb die Nase, aber er kam nicht einmal dazu, ein Wimmern auszustoßen. Ein zweiter Hieb auf seine Halsschlagader unterbrach die Blutzufuhr zum Gehirn und der Mann sackte ohnmächtig zu Boden.

»Shit«, fluchte Cey. Zwar hätte sie niemals mit dem Glatzkopf geschlafen, aber so war das logischerweise auch nicht geplant gewesen.

»*Ich durfte den Türstehern keins auf die Nase geben*«, meldete Sahim sich bedächtig. Einmal mehr spürte Cey seine Besorgnis. Nicht wegen des Glatzkopfes und noch nicht einmal wegen eines möglichen Scheiterns der gesamten Mission. Sondern weil Cey ein seltener und unnötiger Fehler unterlaufen war, der erneut bewies, dass sie etwas enorm belastete.

»*Er hat das P-Wort gesagt*«, verkündete der Graf lapidar. »*Von daher war das total gerechtfertigt. Würde sagen, der erste Punkt geht an Cey.*«

»*Ein halber*«, schränkte Zane ein, aber auch er war gegen eine Minusstrafe, die sehr wohl für ihre gedankliche Abwesenheit gerechtfertigt gewesen wäre.

Cey verbot sich ein Seufzen und packte stattdessen den Mann unter den Schultern. Sie hievte ihn zurück aufs Bett und wischte das Blut notdürftig mit ein paar Tüchern auf.

Anschließend arrangierte sie einige Kissen, eine Decke und eine Perücke, die sie auf einer Kommode mit allerlei Sextoys entdeckt hatte, so neben dem Kerl, dass man bei einem flüchtigen Blick ins Zimmer denken konnte, der Kunde würde in einer ruhigen Löffelchenstellung seine Auserwählte genießen.

Sobald der Typ wieder erwachte, war er hoffentlich so verwirrt oder peinlich berührt, dass er die gebrochene Nase einem zu wilden erotischen Gerangel zuschrieb und sich nicht allzu sehr echaufferte. Cey wollte nicht, dass Odessa schlimmen Ärger für die vermeintliche Empfehlung der nicht mehr auffindbaren Neuen bekam, aber leider ließen sich nicht immer alle unangenehmen Auswirkungen ihrer Anwesenheit auf Unbeteiligte vermeiden.

Wenigstens war der Flur dieses Mal leer, als sie aus der Tür schlüpfte und diese leise hinter sich zu zog. Cey stieg eine Treppe hinab und schlich durch eine weitere unscheinbare Tür am Treppenabsatz in den Keller, wo sie Antimos Präsenz spürte. Der Drogenbaron befand sich offenbar bereits im Aufbruch.

Als Cey um die Ecke lugte, konnte sie erkennen, wie er, bewacht von seinen vier Bikern, einen Kuss auf die Hand der Leiterin des Etablissements hauchte, eine Frau um die Fünfzig mit strengem Dutt und mausgrauem Kostüm, die zweifelnd frei auch als Chefsekretärin durchgegangen wäre.

»Es war mir wie stets ein Vergnügen, mit Ihnen Geschäfte zu machen«, sagte Remy und richtete sich auf. »Wie schön, dass wir eine Einigung gefunden haben, unsere Kooperation noch weiter auszubauen!«

»*Sahim*«, sagte Cey lautlos und ohne, dass sie noch etwas ergänzen musste, verlosch das Licht im gesamten Gebäude.

»Was? Ein Stromausfall?« Die Leiterin des Palastes klang dermaßen empört, als würde sie die fehlende Elektrizität als persönliche Beleidigung auffassen.

Es gab keinerlei Fenster im Keller und von daher war es so stockfinster, dass selbst Cey mit ihrem geschärften Sehsinn absolut nichts mehr erkennen konnte. Aber sie verfügte schließlich über genügend andere Sinne.

Innerhalb eines Herzschlags hatte sie den ersten Motorradtypen erreicht. Dieser Kerl war definitiv ein Arschloch und von daher empfand Cey nicht das geringste Mitleid, als sie ihm mit einem Sprung von hinten und einem kräftigen Ruck das Genick brach. Sein Körper knallte auf den Boden.

Die Etablissementleiterin quiekte erschrocken und versuchte zurückzuweichen, als Cey sie berührte. Aber da hatte Cey bereits die richtigen Druckpunkte gefunden, die einen kurzfristigen Bewusstseinsverlust auslösten. Behutsam ließ Cey die Frau zu Boden gleiten.

»Parch!«, bellte Antimo und der Genannte ließ das Licht seines Smartphones aufleuchten. Die beiden übrigen Biker hatten Pistolen aus dem Bund ihrer Hosen gezogen, aber Cey hielt ebenfalls bereits ihr Schwert in der Hand. Und im Gegensatz zu Schusswaffen musste man dieses nicht noch zusätzlich entsichern.

Fassungslos starrte einer der Gorillas auf die Klinge, die plötzlich aus seiner Brust ragte. Im Bruchteil einer Sekunde hatte Cey das Schwert schon wieder zurückgezogen. Schüsse peitschten durch den Flur und sie warf sich nach links in die Deckung einer Türöffnung. Gerade noch rechtzeitig, denn die nächste Salve ließ nicht lange auf sich warten.

Cey zog einen Wurfstern aus einem unauffälligen Schlitz ihres Kleidchens hervor, wo er bislang zwischen den extra eingearbeiteten Stoffschichten verborgen gewesen war. Es war einer von den richtig guten Wurfsternen, ideal ausbalanciert und mit so scharfen Kanten, dass man damit ein Haar spalten konnte. Als sie ihn schleuderte, wurde er zu einer sirrenden, blitzschnell um die eigene Achse rotierenden Metallscheibe. Eine tödliche Metallscheibe, die sich tief in Parchs Kehle bohrte. Das Smartphone polterte auf den Boden, mit dem LED-Licht nach unten, und es herrschte wieder Dunkelheit.

»Nein!«, kreischte Remy Antimo, der die Szenerie bislang geschockt beobachtet hatte, ohne sich zu rühren. Cey hechtete aus der Tür und wieder erklangen ziellos abgefeuerte Schüsse.

Vollidiot!, beschimpfte Cey innerlich den letzten verbliebenen von Antimos Männern. Er würde noch die Etablismentleiterin treffen.

»*Das Risiko ist zu hoch, Cey*«, mahnte Sahim, der genau wusste, was sie vorhatte, aber sie ignorierte ihn. Hastig packte sie die Frau und zog sie in Sicherheit. Dabei fing Cey sich einen Streifschuss am linken Oberarm ein, der zwar nicht lebensgefährlich war, aber trotzdem ziemlich wehtat.

»*Sag ja nicht, ich hab's dir ja gesagt!*«, raunte sie lautlos und Sahim hütete sich, auch nur einen einzigen Ton von sich zu geben.

Zane verfügte nicht über so viel Selbstbeherrschung. »*Dein halber Punkt ist wieder weg*«, bemerkte er feixend. Cey sparte sich jegliche Erwiderung.

Da der brennende Schmerz in ihrem Oberarm sie nicht noch mehr ablenken durfte, als sie es ohnehin schon andauernd war, reduzierte sie ihre diesbezügliche Wahrnehmung.

Wobei Cey sorgfältig darauf achtete, dass ihr dadurch weitere Verletzungen, die womöglich einer sofortigen Behandlung bedurft hätten, keinesfalls entgehen würden.

»Wofür bezahle ich euch eigentlich?«, brüllte Antimo, der sich vermutlich innig seine restliche Eskorte herbeiwünschte.

Der Krach der Schüsse war aufgrund der lauten Musik der Bar draußen kaum zu hören, trotzdem hätte die Schießerei einige sehr aufmerksame Biker oder die Türsteher durchaus veranlassen können, in den Palast zu stürmen. Oder die Aufpasser, die sich innerhalb des Gebäudes befanden, hätten alarmiert angerast kommen können. Aber zurzeit verspürten all diese Personen eine merkwürdige Angst, die sie davon abhielt, sich dem Eingang des Etablissements und vor allem dem Keller zu nähern.

Die Gabe des Grafen funktionierte bei J'ajal weitaus besser als bei Menschen und der Fokus auf viele statt nur ein einzelnes Individuum schwächte den Effekt ebenfalls ab. Trotzdem reichte es sehr wohl aus, extreme Gänsehaut, weiche Knie und schweißnasse Hände zu erzeugen.

Sogar Cey empfand für einen kurzen Moment ein äußerst mulmiges Gefühl, bis sie ihre geistigen Schilde entsprechend angepasst hatte. Sie drückte sich eng an der Wand entlang, rollte sich dann über den Boden und stach von unten mit ihrer Schwertklinge zu. Noch ein Körper klatschte leblos auf dem Boden auf. Jetzt konnte sie sich endlich Antimo widmen.

»Ich will wissen, wo sich der Admiral aufhält«, sagte sie kalt. »Und du wirst mir die entsprechende Adresse nennen.«

»Ach ja?« Remy Antimos Stimme klang nicht mehr schockiert und auch nicht mehr aufgebracht, sondern lediglich amüsiert. Es raschelte und Licht erhellte den Gang, das von

seinem hervorgezogenen Handy stammte. Zu Antimos Füßen standen die beiden Koffer, mit denen er das Gebäude betreten hatte. Eine Pistole oder eine andere Waffe, um sich zu verteidigen, hatte er nicht gezückt.

»Du bist das also«, sagte er gelassen. Er nahm seine Sonnenbrille ab. Die Augen dahinter würden niemals als menschlich durchgehen. Prinzipiell konnten alle J'ajal die Farben verändern, doch die meisten verzichteten darauf, weil es ziemlich anstrengend war, wenn man den Prozess nicht gewohnt war. Für Cey hingegen war es anstrengend, bei einem Farbton zu bleiben, statt ihn an ihre jeweils aktuelle Stimmungslage anzupassen. So wie Antimos Augen aussahen, hatte sie ihre jedoch noch nie verfärben können.

Cey bekam keine Luft mehr. Nicht weil es sie überraschte, dass ihr Gegenüber kein menschlicher Drogenboss und ihr in vielen Dingen sehr ähnlich war. Die mühevollen Recherchen ihrer Geschwister und weiterer Freunde hatten das schließlich schon erwiesen und genau deswegen waren sie ja hier in Esth Heaven auf der Jagd.

Antimo zählte nicht zu jenen Geschöpfen, die sich natürlich gewandelt hatten und etliche Trimester lang eine der speziellen Academys der verschiedenen J'ajal-Vereinigungen hatte besuchen müssen, um dort zu lernen, wie sich das neue Leben fernab von allem Bekannten akzeptieren ließ und wie die eigenen Fähigkeiten entsprechend den Moralvorstellungen der jeweiligen Organisation genutzt werden konnten.

Antimos Erwachung zum J'ajal war erst vor einigen Monaten erzwungen worden, von Greddy ›The Admiral‹ Bardo, der vor einem knappen Jahr dank Zachriels Hilfe aus dem Hochsicherheits-Bundesgefängnis ADX Florence entkommen war.

Eine der letzten aberwitzigen und perfiden Handlungen, die Zachriel unternommen hatte, war die Weitergabe von Astans kostbarstem Schatz an diesen berühmt-berüchtigten Gangster gewesen – die Weitergabe jener Formel, an der Astan so akribisch gefeilt hatte, um sogar die Natur selbst zu übertrumpfen und seine eigene J'ajal-Kriegerschar zu erschaffen.

Der Admiral war ein für seinen brillanten Intellekt bekannter, aber adipöser Verbrecher gewesen, der bereits beim Gang zur Toilette kläglich gekeucht hatte. Jetzt war er ein J'ajal, der andere Verbrecher davon zu überzeugen wusste, sich ihm anzuschließen. Was der Admiral im Detail plante, wusste noch niemand, aber es war keinesfalls etwas Gutes.

Warum noch immer keine Luft in Cey Lungen strömte und stattdessen spitze Stacheln in ihr Herz zu dringen schienen, lag daran, dass Antimos Iriden nicht nur eine einzelne Farbe aufwies. Sie schimmerten im gesamten Spektrum eines Regenbogens. Cey kannte nur ein einziges weiteres Wesen mit solchen Augen, einen Jungen, den sie über alles liebte und der ihr kurz nach seiner Geburt brutal entrissen worden war. Das Schwert in ihrer Hand zitterte.

Vermutlich hätte Cey sich doch noch fangen können, wenn in diesem Moment nicht Remy Antimos lautlose Stimme in ihrem Kopf erklungen wäre. *»Noch drei Wochen bis zur Sommersonnenwende.«*

Das Blut in Cey Adern gefror. Woher wusste dieser Mann ...?

Ich muss atmen!, beschwor sie sich selbst, aber es gelangte nach wie vor keine Luft in ihre Lungen. Astan hatte seinen Kriegern gelehrt, etliche Minuten auch ohne Sauerstoff kämpfen zu können. Als Cey sich auf Antimo zu bewegen wollte, fühlte sich ihr Körper jedoch wie gelähmt an. Eine Methode,

die auch Astan oft angewandt hatte, um Cey innerhalb und außerhalb des Bettes zu unterrichten.

Hastig überprüfte sie ihre mentalen Barrieren, doch diese waren allesamt intakt.

»Einundzwanzig Tage«, wiederholte der Drogenboss belustigt.

In ihrem Kampf gegen Zachriel war Cey ebenfalls schon mit Gegnern konfrontiert gewesen, die keine geistigen Sperren überwinden mussten, um verheerende Schäden anzurichten. Gedankenleser, die grausige Psychotricks beherrschten, die ausnutzten, dass das Innerste eines Geschöpfes in gewisser Weise auch immer auf die äußerste Hülle seines Seins projiziert wurde.

Zu Astans Zeiten hatte es solche Konfrontationen und Feinde noch nicht gegeben, sondern erst als Zachriel angefangen hatte, die sogenannten Verlorenen um sich zu scharen – J'ajal, die sich von sämtlichen Organisationen losgesagt und damit ihr eigenes Todesurteil unterschrieben hatten. Viel zu hoch war das Risiko, das von diesen Männern und Frauen ausging.

Immerhin waren sie nicht bereit gewesen, das Angebot zu akzeptieren, fern der jeweiligen J'ajal-Stützpunkte, aber trotzdem noch unter einem Mindestmaß an Kontrolle und Schutz zu leben. Die Verlorenen konnten das gesamte System von Vertuschungen und Täuschungen der Menschheit ins Wanken bringen und waren von daher vogelfrei. Ihr Schicksal war es, bei Sichtkontakt sofort eliminiert zu werden.

Dienten die Verlorenen inzwischen dem Admiral, nachdem Zachriel als Anführer nicht mehr zur Verfügung stand? Hatten sich ihre Begabungen dank der verhängnisvollen Formel im

Besitz des Admirals irgendwie auf Remy Antimo übertragen lassen? Oder handelte es sich nur um einen fatalen Zufall, dass ausgerechnet der Drogenbaron durch seine widernatürliche Wandlung derart stark geworden war?

Es spielte nicht wirklich eine Rolle, denn in Cey's Blick flimmerten nun die ersten schwarzen Pünktchen. Ihre Lungen gierten mehr und mehr nach Luft und Adrenalin flutete jede einzelne ihrer Zellen, ohne dass sie sich deswegen endlich wieder hätte bewegen können.

Hellblaue Flammen tanzten über Cey's mentale Barrikaden und erschufen eine weitere, prinzipiell undurchdringliche Wand. Die Kommunikation mit ihren Brüdern war durch Antimos Macht jäh zum Erliegen gekommen, doch auch ohne Absprache wussten sie, was die Flammen bedeuteten. Eine grüne Wasserflut, ein blutroter Kristall und ein gelber Wirbelwind schmiegt sich schützend um ihr Bewusstsein. Verschmolzen zu einer Einheit waren die Kräfte von Sahim, dem Grafen, Zane und Cey eine derartige Gewalt, dass sich ihnen nur wenige Personen zu widersetzen vermochten. Remy Antimo grinste lediglich.

»Noch einundzwanzig Tage«, wisperte er ein drittes Mal. *»Zu schade, dass du die Wende nicht mehr miterleben wirst.«*

Cey's Sicht wurde vollkommen schwarz. Eine gefährliche Kälte zupfte an ihr, versuchte ihr Bewusstsein an einen Ort zu tragen, von dem aus es keine Rückkehr gab.

Nein!, schrie Cey in Gedanken oder in der Realität. *Nein, nein, nein!*

Ein ratschendes Geräusch ertönte und mit einem Mal bekam Cey wieder Luft. Wie flüssige Lava fühlte es sich an, was da in ihre Lungen drang, und trotzdem rettete es ihr das

Leben. Cey sank in die Knie. Hektisch atmete sie ein und aus und ihr Puls raste, obwohl sich ihr Blick langsam wieder schärfte.

Ein Ass im Ärmel war in ihrer Strategie durchaus enthalten gewesen, eine vorsorgliche Rückendeckung, wenn absolut alles schiefzugehen drohte.

»Geht's wieder?«, erkundigte sich ein Punk mit penibel gestylter rot-grün-blauer Haarpracht und trendigen Sneakers an den Füßen. Er zog seine Krallen, mit denen er Antimos Hals völlig zerfetzt hatte, wieder unter die Fingernägel zurück und spielte unruhig mit der Zunge an dem Piercing in seiner Unterlippe herum.

In Nikaras Augen lauerte eine hässliche Finsternis, die von Arglist und Verderben kündete. Der junge Mann gehörte ebenfalls zu Astans einstigen Kriegern, war aber keiner von Ceys Geschwistern, weil er in einer anderen Zelle untergebracht gewesen war. Und es gab noch einen Unterschied zwischen ihnen: Während einige wenige von Astans Gefangenen es auch unter den größten Qualen verweigert hatten, einen winzigen Teil von Astans Geist in ihr eigenes Bewusstsein aufzunehmen, hatte die Mehrheit irgendwann völlig gebrochen nachgegeben. Nikara war zum Anführer dieser Dämonen geworden, Cey zur Anführerin jener, die sich bis zuletzt widersetzt hatten – den Wächtern.

Die meisten Dämonen und sogar einige Wächter waren nach ihrer Befreiung völlig durchgeknallt, hatten exzessiv Alkohol und Drogen konsumiert, um zu vergessen, hatten auf nichts und niemanden in der Welt Rücksicht genommen, sondern sich ungefragt alles angeeignet, was die grausame Vergangenheit ihnen verweigert hatte.

Als dabei ein schlecht gelaunter Dämon fahrlässig den Tod hunderter, unschuldiger Menschenkinder verursacht hatte, war es Cey nicht mehr länger möglich gewesen, wegzusehen und sich in ihrem eigenen Elend zu suhlen. Mit Hilfe ihrer Geschwister hatte sie Gesetze erlassen, an die sich jeder Dämon und jeder Wächter zu halten hatte. Gesetze, die nicht jenen der Menschen glichen und auch nicht jenen der verschiedenen J'ajal-Organisationen, weil Astans Krieger nun mal keine normalen J'ajal waren. Und die dennoch Strafen solchen Ausmaßes enthielten, dass es sich fortan jeder Dämon und jeder Wächter zehnmal überlegt hatte, wie er oder sie sich gegenüber ahnungslosen und harmlosen Zivilisten verhielt.

Die Mehrzahl der Wächter stand geschlossen hinter Cey und kam nach entsprechender Aufforderung und Abstimmung durch den elfköpfigen Wächter-Rat klaglos der scheußlichen Aufgabe nach, all jene von Astans einstigen Kriegern zur Strecke zu bringen, in denen die Finsternis zu stark wurde und die Kontrolle über jegliches Denken und Handeln übernahm.

So verschieden Cey und Nikara auch waren und so sehr einige Wächter ihn für seine vermeintliche Schwäche damals bei der Verschmelzung mit Astans Geist verachteten, sie respektierten einander, selbst wenn ihre jeweiligen Führungsrollen sich manchmal widersprachen. Mehr noch, sie waren Freunde, und das nun schon seit vielen Jahren, seit sie etwa dreizehn gewesen war und Nikara aus einem Kerker in Alaska in ihr Verlies überstellt worden war.

Cey vertraute dem Punk fast so sehr wie ihren Brüdern. »Danke«, sagte sie leise. Sie rieb sich über die Rippen, begutachtete ihren blutigen Arm und erhob sich anschließend vom Boden. Kurz bäugte sie noch Antimos Leichnam, aber der

würde ihnen gewiss nicht mitteilen, wo sich das Versteck des Admirals befand.

»Hundert Minuspunkte für Nikara«, nölte Zane, obwohl er gleichzeitig überaus erleichtert klang. »Hätte er Remy nicht ausschalten können, ohne ihn gleich zu killen?«

Vermutlich nicht. Cey blickte in die Augen ihres Freundes, die immer noch einen eisernen Kampf von Licht und Schatten widerspiegelten.

»Was passiert zur Sommersonnenwende?«, erkundigte sich Nikara mit harter Miene. Cey fühlte sich schon wieder wie paralysiert. Remy Antimo musste nicht nur lautlos gesprochen haben, sonst hätte ihr Freund dessen ungeheuerliche Worte ja nicht mitbekommen.

»Was. Passiert. Zur. Sommersonnenwende?«, wiederholte Nikara erneut und betonte dabei jede einzelne Silbe. Zane schwieg. Der Graf schwieg. Und Sahim schwieg ebenfalls. Sie alle wollten die Antwort ebenfalls unbedingt erfahren.

Und plötzlich wurde Cey alles zu viel. Der Druck, die enorme Verantwortung, welche auf ihr lastete und um die sie nie gebeten hatte. Die Antwort, die sie doch selbst noch nicht genau kannte. Sie wehrte eine mentale Berührung ihrer Brüder ab, die sich durch ihr Bewusstsein tasten wollten, fuhr auf dem Absatz herum und rannte, rannte die Kellerstufen hinauf und aus dem Palast hinaus.

Vielleicht hätten die Türsteher oder Biker sie aufgehalten, wenn nicht genau in diesem Moment sämtliche auf der Straße geparkten Fahrzeuge hübsch der Reihe nach explodiert wären. Das Feuer und die immensen Rauchwolken trieben etliche Menschen aus der Bar und innerhalb von Sekunden herrschte heilloses Chaos.

Der Graf konnte nicht derart viele Menschen mit seinen ausgesandten Schlieren der Furcht in Schach halten. Die Biker schüttelten sich, als wollten sie einen Albtraum abstreifen, und rissen dann mit wütendem Gebrüll Pistolen, Schlagringe und Klappmesser aus ihren Taschen. Die Männer machten Anstalten, sich gegen die panische Menschenmenge zu wenden, aber Zane, Sahim und der Graf sorgten dafür, dass niemand verletzt wurde. Oder zumindest keiner, der nicht zu Antimos Wachmannschaft gehörte.

»Zwei Punkte«, krächte Zane triumphierend.

»Drei«, hielt der Graf ausdruckslos dagegen.

Sahim beteiligte sich nicht an der Zählung, aber er kämpfte noch verbissener als seine Geschwister. Er war stinksauer und dazu hatte er jedes Recht.

Cey quetschte sich durch die aufgebrauchte Meute und rannte weiter, nur fort von diesem Ort, der keine Lösung, sondern nur noch heftigere Probleme geliefert hatte. Sie wusste, dass im Keller des Vergnügungspalastes Nikara mit einer speziellen Granate Antimos Überreste zerstörte, damit die Leiche nicht etwa von der Polizei gefunden und obduziert werden konnte. Und sie wusste, dass ihre Brüder mit den Bikern fertig werden und sich rechtzeitig zurückziehen würden, bevor alle möglichen Einsatzkräfte eintrafen.

Als würde sie vom Teufel höchstpersönlich verfolgt – und irgendwie war es ja auch so –, raste Cey an dem College vorbei, an dem sie vor zwei Jahren mal einige Vorlesungen gehört hatte.

Ihre Schritte führten sie zur alten Autobahnbrücke, die in einem hohen Bogen den Fluss zwischen den östlichen und westlichen Distrikten der Stadt überspannte. Die Brücke

wurde seit Langem nicht mehr benutzt und wenn sich nicht endlich ein Sponsor für die Sanierungskosten in Millionenhöhe melden würde, dann würde sich das auch nie ändern. Am höchsten Punkt der Brücke stoppte Cey und legte ihre Hände auf den kaputten Rand der Brüstung.

Beinahe siebzig Meter waren es bis zur Wasseroberfläche, ein Sprung, der selbst für J'ajal-Verhältnisse sehr gefährlich war. Cey kletterte über die Brüstung. Eine Million Minuspunkte oder so würde ihr das Folgende bescheren. Aber sie konnte nicht anders.

Nur noch einundzwanzig Tage, ertönte es wieder und wieder in ihrem Innersten. Sie ließ sich fallen.

KAPITEL 1



Wenige Stunden nach der Rückkehr in die Militärkaserne einige Kilometer außerhalb von West Whiard, Westküste der USA

Wir müssen reden!«, donnerte eine tiefe Stimme. Cey sah vorsichtshalber nicht von ihrem Schreibtisch auf, hinter dem sie saß. Es war ein teures, modernes Möbelstück mit einem integrierten und beschreibbaren Computerterminal. Zusätzlich befand sich ein Tablet auf dem Schreibtisch und einige verknitterte Blätter mit hastig hingekritzelter Notizen lagen herum.

Eine Faust krachte nun auf genau diese Notizen und Cey blieb nichts anderes übrig, als doch aufzublicken. »Worüber müssen wir reden? Den nächsten Einsatz?«, erkundigte sie sich zurückhaltend.

Ihr Gegenüber war ein J'ajal mit jadegrünen Augen, der mit seinen eins fünfundneunzig und den gewaltigen Muskelbergen eine überaus imposante Statur abgab. Er war Mitte vierzig, sah aber aus wie Anfang dreißig. Jay liebte Regeln, war direkt und äußerst loyal, konnte aber auch sehr streng und unnachgiebig sein.

Er gehörte zu den anerkanntesten Sicherheitsbeauftragten der Seday, einer mächtigen J'ajal-Vereinigung, die sich dem Wohlergehen der Menschheit verpflichtet hatte und dafür eine eigene Militärtruppe, die United Secret Forces oder kurz USF, unterhielt. Oft arbeitete die USF mit

Geheimdiensten wie dem FBI oder MI6 zusammen, um alle möglichen Bedrohungen auszuschalten und die Welt ein wenig friedlicher zu machen. Wobei die Seday ihren menschlichen Kollegen natürlich nie ihr wahres Wesen offenbarten.

Die meisten anderen Vereinigungen hatten sich nicht solch noblen und altruistischen Werten verschrieben. Die Hayran waren zum Beispiel ein J'ajal-Syndikat, das die weltweit größten Schmuggler Routen unterhielt, und die Ves'ris waren eine Organisation von Assassinen.

Cey änderte ihre Sicht, damit sie das in Jays Geist eingeprägte Zugehörigkeitssymbol wahrnehmen konnte, welches jedes ausgebildete Mitglied der Seday besaß – ein stilisiertes S innerhalb eines Halbkreises.

In ihrem eigenen Bewusstsein gab es das sehr viel besser versteckte Abzeichen eines silbernen Schwertes mit schwarzem Griff, das von hellblauen Flammen umzüngelt wurde. Dieses persönliche Zeichen wies sie als Anführerin der Wächter aus und konnte nur von anderen Wächtern, Dämonen sowie ihren eingeweihten Freunden gefunden werden. Aber genau wie Jay trug sie seit einem knappen Jahr ebenfalls das stilisierte S. Sie war eine Seday.

Gegen ihren Willen war sie an die Seday Academy auf dem Stützpunkt Area XV4 geraten und sämtliche Lehrer, Mitschüler sowie anfänglich auch ihr Mentor Xyen hatten geglaubt, sie wäre eine gerade erst neu erwachte J'ajal. Dass sie sich jemals darauf einlassen würde, tatsächlich ihren Academy-Abschluss zu machen, hatte Cey lange nicht für möglich gehalten. Heute spürte sie Stolz und Dankbarkeit, wann immer sie das S in ihrem Bewusstsein berührte.

Wobei, jetzt gerade fühlte sie sich ziemlich unwohl. Am liebsten hätte sich Cey in Luft aufgelöst. Das war allerdings Jays finsterem Blick geschuldet, mit dem er sie eindringlich musterte und der besonders lange an dem weißen Verband hängen blieb, der unter dem linken Ärmel ihres hellgrauen XXL-Shirts hervorblitzte.

»Du weißt genau, worüber wir reden müssen!«, sagte Jay und seine Stimme dröhnte noch ein wenig mehr. »Es ist die stets gleiche Diskussion, die wir nun schon seit Monaten führen und all das hier betrifft.«

Er machte eine ausholende Bewegung, die vermutlich das gesamte bewaldete Kasernengelände einschließen sollte. West Whiard war längst zu einer Heimat für Cey geworden. Schon während ihrer Academy-Zeit war sie immer mal wieder für verschiedene Auszeiten von ihrem Mentor hierher in diese Stadt gebracht worden. Als sich zusätzlich zu Xyens Team immer öfter auch Ceys Geschwister und andere fragwürdige Gestalten hinzugesellt hatten, war sein Anwesen in der 17th Street trotz des sehr ausgedehnten Grundstücks zu klein geworden. Tajyno, der Anführer der Seday, hatte dann dafür gesorgt, dass sie dauerhaften Zugang zu der vom US-Militär aufgegebenen Kaserne außerhalb der Stadt bekamen. Mittlerweile hatte er das Gelände gekauft und es war offizieller Privatbesitz.

Seit Ceys Academy-Abschluss hatte sich hier viel getan. Das u-förmige Kasernengebäude war ursprünglich für bis zu fünfhundert Soldaten ausgelegt gewesen, was bedeutete, dass allein der Ostflügel, in dem sie Schlaf- und Arbeitsräume eingerichtet hatten, mehr als ausreichend Platz bot. Der Westflügel wurde lediglich von achtbeinigen, haarigen Tieren

beansprucht – Hera, Zeus und Ares, die drei Lieblingstaretneln des Grafen.

Der graue Anstrich der Kaserne war einem wilden Mosaik aus verschiedenen Farben, skurrilen Bildern und kunstvollen Graffiti gewichen. Jay vergab gerne Aufgaben, welche die Reparatur und Modernisierung des Gebäudes betrafen, an all diejenigen, die seiner Meinung nach seine strikte Anweisung *Erst nachdenken, dann handeln!* noch nicht so richtig verinnerlicht hatten. Die Vorstellung eines gepflegten, einfarbigen Anstrichs hatte Jay jedoch rasch wieder aufgeben müssen.

Und so prangten nun Spaghetti-Monster, die von fliegenden Gabel-Satelliten und dem Schriftzug »Aliens waren hier. Kommen zurück, sobald wir nicht mehr gefressen werden!« neben den Zeichnungen von Szenen aus diversen Computerspielen – allen voran *Kierans Swords* – und einem riesigen Spinnennetz, in dem sich ein Einhorn verfangen hatte. Knallig pinke, glitzernde High Heels – die Cey niemals freiwillig tragen würde – waren mit einer gesamten Kollektion der beliebtesten Turnschuhe der Welt aufgesprüht. Es gab ein Bild von einem Ninja-Igel, einem fliegenden Hamster im Superheldenkostüm und einer Schildkröte mit Raketenantrieb. Über ihnen prangte das Graffiti »We are freaks! And we are damn proud of it!«.

Cey mochte diesen Spruch sehr, am allerbesten gefiel ihr jedoch ein absolut realistisches Werk von Zane, das den Eindruck erweckte, jemand hätte mit einem Vorschlaghammer wieder und wieder auf die Wand eingedroschen. Sogar ein paar passende Steinsplitter hatte Zane davor abgelegt.

Als Jay aus der Ferne zum ersten Mal das Bild gesehen hatte, hatte er für einen Moment tatsächlich geglaubt, die

immense Zerstörung wäre echt. Was hatte er getobt! Zane war vor Lachen über die Wiese gekugelt, während Jay in mehr als einem Dutzend Sprachen geflucht und geschimpft hatte.

Vermutlich sollte sie ihn nicht ausgerechnet jetzt daran erinnern, wie sehr sie und ihre Geschwister andauernd seine Nerven strapazierten.

Cey schnitt eine Grimasse und drehte sich auf ihrem Schreibtischstuhl, sodass ihr Blick zunächst die große Karte an der Wand streifte, die eine Luftbildaufnahme des Militärgeländes zeigte, und dann über das fast leere Akten-Sideboard und dem darauf befindlichen Fernseher zum rollbaren Whiteboard in der Ecke huschte. Dort war eine Syndikatsstruktur vermerkt, mit dem Admiral an der Spitze und seinen mutmaßlichen, untergeordneten Verbrecherkumpanen.

Allesamt überaus gefährliche und gewissenlose Personen wie etwa Eldon Crane, der aus Vergnügen Tiere wilderte und exotische Exemplare in die gesamte Welt verkaufte, Mireille Voss, eine international gesuchte Organhändlerin und Pseudo-Ärztin, oder Kazuo Tanaka, ein Bioterrorist, der invasive Pflanzenarten zur ökologischen Erpressung züchtete und bereits in ganzen Landstrichen Hungersnöte durch missglückte Ernten hervorgerufen hatte, ebenso wie Paniken in Städten durch aggressiv wachsende, giftige Kletterranken, die absolut alles überwucherten und scheinbar resistent gegen eine Vielzahl an Herbiziden waren.

Das Foto von Remy Antimo und einige andere waren bereits mit einem großen, roten X durchgestrichen und rasch wandte Cey sich wieder ab, um stattdessen aus dem Fenster in den gepflasterten Hof zu starren. Im Licht der Nachmittags-sonne parkten dort die tiefschwarzen, gepanzerten BMWs und

Transporter der Seday, außerdem ein knallroter Ferrari, ein nachtblauer Pagani und ein silbergrauer Bugatti, die Zane, dem Grafen und Sahim gehörten. Nicht zu vergessen das pechschwarze, geflügelte Ungetüm von einem Wagen, das Nikara sein Eigen nannte und dem Batmobil nachempfunden worden war.

»Ich warte immer noch, Cey!«, verkündete Jay und sie drehte sich mit einem Seufzen zurück. Es war nicht fair, ihn so lange hinzuhalten. Ohne Jay wäre sie heute nicht hier. Er hatte sie an der Academy trainiert, hatte ihr beigebracht, zu kämpfen, ohne dabei gleich jemanden abzumurksen, und hatte ihr bewiesen, dass ein Lehrer einerseits sehr wohl fordernd, andererseits aber auch sanft und stets respektvoll sein konnte.

»Ich kann das Kommando über unsere Gruppe nicht übernehmen«, sagte sie leise, denn genau das wollte Jay. Vor einem Jahr war die Aufteilung noch relativ simpel gewesen. Cey war für alle Dämonen-Wächter-Angelegenheiten zuständig. Obendrein war sie eine Seday-Schülerin gewesen, Xyen ihr Mentor und USF-Truppenanführer, Nathan dessen Stellvertreter, Lee war der Arzt des Trupps und Jay Xyens Sicherheitsoffizier, der zehn weiteren Männern – Ceys ehemaligen Schatten – vorstand, welche zum eigenen Schutz schlicht die Namen One, Two, Three, Four, Five, Six, Seven, Eight, Nine und Ten trugen.

So weit, so gut. Aber dann war Mason Kibera auf eine vermeintlich geniale Idee gekommen. Dieser Mann war der aktuelle Vorsitzende des Committee of Global Security – kurz CGS – und besaß die alleinige Entscheidungsgewalt bei internationalen Gefahrensituationen, wenn zum Beispiel mehreren Ländern zugleich ein Angriff durch Terroristen drohte oder irgendein Wahnsinniger Nuklearwaffen zünden

wollte. Er gehörte zu den wenigen Menschen, die nahezu alles über die J'ajal wussten, und vor dem Tajyno, der Anführer der Seday, jederzeit Rechenschaft ablegen musste.

Mason Kibera besaß großen Einfluss, sogar auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten und diverse ausländische, hochrangige Politiker. Während Cey's letztem Academy-Trimester hatte er eine ultrageheime Task Force ins Leben gerufen, in der J'ajal und menschliche Spezialagenten diverser Nationalitäten zum ersten Mal in der Geschichte vereint gegen die Schurken dieser Welt zusammenarbeiteten. Cey, Xyen, Jay und das restliche Team hatten dabei geholfen, einige Mitglieder für diese besondere Task Force auszusuchen.

Als Mason Kibera Kenntnis vom unheilvollen Treiben des Admirals erhalten hatte, hatte er sogleich auf der Gründung einer weiteren Task Force beharrt. In die Kaserne, die als Operationszentrale diente, waren dann mit Xyen und seinen Leuten, Cey und ihren Brüdern sowie Nikara nicht nur ein einzelnes Seday-Team, vier Wächter und ein Dämon eingezogen. Sondern auch Delta und Echo, zwei Menschen, ehemalige Marines und die einstigen Vertrauten von Jisuho, Cey's väterlichem Freund. Nach dessen Tod hatten die beiden wie selbstverständlich nach jener jungen Frau gesucht, die ihm so unfassbar wichtig gewesen war. Und hatten geschworen, ihr fortan zur Seite zu stehen und sie zu beschützen. Was Cey mal mehr und mal weniger zuließ.

Nachdenklich spielte sie mit den beiden Armbändern, die ihr linkes Handgelenk zierten. Das eine war eine Ayaro-Sonderanfertigung, ein metallischer Identifikationsreif mit einem weißen Stein in der Mitte, der von zwei weißen Ringen umrahmt wurde. Jeder Seday erhielt zu Beginn seiner Ausbildung

ein solches Armband und es war Schülern bis zu ihrem Abschluss unmöglich, dieses wieder abzulegen. Nur für Cey hatte es eine Ausnahme gegeben.

Das Ayaro besaß alle möglichen Funktionen, zum Beispiel ließ sich damit innerhalb der Seday-Stützpunkte allerlei Technik bedienen, etwa die Sensoren der Türen. Außerdem war ein Peilsender integriert und die vermutlich außergewöhnlichste Funktion war der elektrische Impuls, der dem Träger versetzt werden konnte, um ihn notfalls zu stoppen. Was der Reif zudem fortlaufend tat, war Cey's Vitalwerte zu überwachen und an Lees Computer zu übertragen. Bei Abweichungen außerhalb des Normbereichs, wie einem drohenden Aussetzer ihres durch die J'ajal-Wandlung geschädigten Gehirns, konnte der Arzt so schnelle medizinische Hilfe leisten.

Was mein Identifikationsarmband wohl momentan über mich verrät?, überlegte Cey. Anspannung? Nervosität? Beginnende Kopfschmerzen?

Ihr Blick streifte Jays Ayaro, das ebenfalls einen weißen Stein besaß, allerdings keine weißen Ringe. Tajyno hatte ihr diese zugestanden, weil er einerseits durchaus wollte, dass sie sich an seine Vorgaben und die Gesetze der Seday hielt, er andererseits jedoch auch akzeptierte, dass sie weitere Verpflichtungen aufgrund ihrer Position als Wächteranführerin besaß.

Cey's Finger wanderten weiter zu dem schmalen, schwarzen und weichen Band an ihrem Handgelenk, an dem filigrane Anhänger in den unterschiedlichsten Formen befestigt waren. Es war ein gemeinsames Geschenk ihrer Freunde zu ihrem letzten Geburtstag – dem ersten, den sie jemals gefeiert hatte – gewesen, ein Anhänger für jeden von ihnen.

Sie berührte das winzige Haus, eine bewundernswert detailgetreue Miniaturversion von Jisuhos Heim in Venmore Hills, das inzwischen ihr gehörte.

Ich wünschte, du wärst da und könntest mir einen Rat geben!, dachte sie stumm und ihr Herz zog sich in einem wohlbekannten Schmerz zusammen. Für sie hatte Jisuho jahrelang gegen das grundlegendste Gesetz der Seday verstoßen, denn er hätte sie bereits bei ihrer allerersten Begegnung an die Academy bringen müssen. Aber stattdessen hatte er sich fernab des Stützpunktes auf sie eingelassen, auf ein wundersames, verstörtes Mädchen, für das keinerlei Regelungen zu passen schienen, weil es sie gar nicht hätte geben dürfen.

Er war ihretwegen gestorben, ein größerer Liebesbeweis war unmöglich. Hin und wieder drängte sich Cey jedoch die Frage auf, ob sie diese tiefe Zuneigung überhaupt verdient gehabt hatte. Oder ob sie die Zuneigung ihrer übrigen Freunde verdiente. Wie die von Jay.

»In einer Stunde treffen die Neuen ein«, sagte er nun. »Wir können nicht mehr hin und her argumentieren, warum du diese Gruppe sehr wohl leiten kannst!« Seine Miene war eine Spur weicher geworden, sein Tonfall aber keinesfalls nachgiebiger.

Weil der erhoffte Erfolg bezüglich des Ergreifens des Admirals bislang ausgeblieben war, hatte Mason Kibera angeordnet, dass sich noch mehr Personen der Jagd anschließen sollten. Und Tajyno hatte sich ebenfalls schon länger dafür ausgesprochen, obwohl es bei all den immer zahlreicher werdenden Krisen in der Welt für ihn keineswegs einfach war, weitere Leute aus seinen verschiedenen USF-Teams abzuziehen. Mit Hintergrundrecherchen oder auch Observationen

von Verdächtigen unterstützten ohnehin bereits etliche Seday auch außerhalb von Xyens Team zumindest temporär die Suche nach dem Admiral.

»Es ist alles so kompliziert«, murmelte Cey, aber das ließ Jay nicht gelten.

»Ich kenne deine Lieblingsausrede zur Genüge. Aber Fakt ist – nur du kannst diese Einheit kommandieren. Dir wird jeder zuhören. Seday. Menschen. Wächter. Dämonen. Bei mir ist das nicht der Fall.« Jay trat um den Schreibtisch herum und legte seine Hand auf Ceys Schulter. »Ich verspreche dir, dass ich dir trotzdem stets meine Meinung sagen werde! Bloß weil du das Kommando übernimmst, bedeutet das ja nicht, dass du plötzlich jede Entscheidung alleine fällen musst. Das sollst du auch definitiv nicht!«

Ja, und darin war sie ja so unfassbar gut ... Cey verzog ein weiteres Mal das Gesicht. Jay hatte durchaus recht damit, dass Dämonen und Wächter sich ihm nie wirklich unterordnen würden. Obwohl manche von ihnen ebenfalls einer J'ajal-Vereinigung angehörten, war Cey die Einzige, die jemals die Seday Academy besucht hatte. Die Seday galten bei ihresgleichen als die spießigste und langweiligste Organisation überhaupt.

Selbst Zane, der Graf und Sahim würden niemals freiwillig Area XV4 betreten. Mit Jay zu trainieren oder sich hin und wieder von Lee durchchecken zu lassen, war ja halbwegs akzeptabel, sich tagtäglich brav in ein Klassenzimmer zu setzen und den Moralapostel zu mimen, undenkbar.

Jay hatte nie der Kommandeur einer gemischten Task Force sein wollen. Er hatte jedoch den finalen Kampf gegen Zachriel koordiniert, an dem Wächter, Dämonen, Menschen

und drei USF-Teams unter der Leitung von Xyen und seinen Seday-Kollegen Landon und Alec beteiligt gewesen waren.

Landon und Alec wussten nur ganz am Rande über Cey's Vergangenheit, Dämonen und Wächter Bescheid und ihre Leute wären mehr als nur ein bisschen irritiert gewesen, hätten sie plötzlich Befehle von einer jungen Schülerin erhalten.

Xyen wiederum wäre von den Dämonen niemals akzeptiert worden. Nicht nur, weil er ein Seday war, sondern wegen seiner engen Beziehung zu Cey. Er war an der Academy nämlich nicht nur ihr Mentor gewesen. Sie hatte sich in ihn verliebt. Der Geliebte der Wächteranführerin, der Dämonen Anweisungen erteilte? Das hätte den betreffenden Geschöpfen noch nicht einmal ein müdes Lachen entlockt, obwohl einige von ihnen mit der Zeit zumindest so etwas wie widerwilligen Respekt für die Seday rund um Xyen entwickelt hatten.

Jay war die einzige und logischste Wahl gewesen, die noch geblieben war. Und irgendwie hatte sich das dann so fortgesetzt, als sie in die Kaserne umgesiedelt waren und den ersten Einsatz gegen den Admiral gestartet hatten.

Jay hatte sich jedoch immer nur als Interimsboss gesehen. Und in Nikaras Reihen begehrten mehr und mehr Dämonen auf. Diese unberechenbaren Geschöpfe einigermaßen zu bändigen, war ohnehin schon eine Mammutaufgabe für Cey's Freund, auch ohne dass sich Astans einstige Krieger noch irrer aufführten, weil sie befürchteten, Nikara wäre inzwischen die Marionette eines Sedays.

Vielen Wächtern gefiel die Konstellation ebenfalls immer weniger. Sie hatten einen Eid abgelegt, ihr zu folgen, aber dass Cey nun auch eine Seday war, sorgte für immense Empörung.

Alle wären also sehr viel zufriedener, würde Cey endlich *Ja* zu Jays Forderung sagen. Alle außer ihr.

»Nikara hat mir nach eurer Rückkehr heute Morgen sehr deutlich erklärt, dass er raus ist, solange ich noch das Kommando habe«, fuhr Jay fort.

Als hätte sie das vergessen. Wie jeder J'ajal verfügte auch Cey über ein fotografisches Gedächtnis. Wenn sie wollte, könnte sie sich jedes Detail der Szene vor Augen rufen, wie Nikara statt einer Begrüßung Jay genau diese Worte an den Kopf geknallt und sich dann in sein Zimmer zurückgezogen hatte, aus dem er bislang nur für einen raschen Imbiss wieder herausgekommen war.

»Können wir auf ihn und die Unterstützung sämtlicher Dämonen verzichten?«, hakte Jay betont sachlich nach.

Das konnten sie natürlich nicht. Nicht nur, weil Dämonen und Wächter über alle Kontinente hinweg verteilt lebten und es somit in den verschiedensten Städten und Regionen Augen und Ohren gab, welche sämtliche Informationen über den Admiral und dessen Gefolgsleute an Nikara und Cey weitergeben konnten. Sondern auch, weil Nikaras Rückzug aus der Kaserne das ganz klare Signal eines Bruchs ausstrahlen würde.

Die Beziehung zwischen Wächtern und Dämonen war eh schon extrem heikel. Wenn es nun neben den infernalischen Aktionen des Admirals auch noch zu ernsthaften Streitereien und Kämpfen zwischen den beiden verfeindeten Lagern der Dämonen und Wächter kam oder eine Vielzahl eigenständiger und völlig unkoordinierter Hatzjagden begannen – dann würde die Welt wohl endgültig in Flammen aufgehen.

Noch vor der Sommersonnenwende. Cey stand abrupt aus ihrem Schreibtischstuhl auf. »Ich kann nicht«, sagte sie rau

und das Pochen hinter ihrer Stirn wurde noch heftiger. »Weil ... weil ... darum!«

Wieder versuchte sie zu fliehen, versuchte, jenen Schatten ihrer Vergangenheit zu entkommen, die sie doch wieder und wieder einholen würden. Aber Jay stellte sich ihr in den Weg.

»Wir werden dieses Gespräch nicht wieder so beenden!« Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, die Stirn ärgerlich gerunzelt. »Da ich ja offenbar immer noch das Sagen habe, verfüge ich, dass der Status unserer Einheit auf ›Inaktiv‹ geändert wird. Das bedeutet, es wird keinerlei Einsätze mehr geben.«

»Was?«, kiekste Cey, weil sie damit jetzt so gar nicht gerechnet hatte. »Aber wir müssen doch –«

»Wir müssen gar nichts!«, unterbrach Jay. »Ich werde Mason Kibera über Tajyno ausrichten lassen, dass diese Task Force nicht länger handlungsfähig ist.«

Ceys Augen wurden noch größer. »Das ist verrückt! Wer soll den Admiral dann aufhalten?« Die Vorstellung, dass es in ein paar Wochen oder Monaten vielleicht tausende Schwerverbrecher mit übermenschlichen Fähigkeiten geben würde, denen niemand Einhalt gebot, sandte einen eisigen Schauer über Ceys Rücken.

»Keine Ahnung«, bekundete Jay harsch. »Wir jedenfalls nicht. Weißt du, Cey, Nikara ist nicht der Einzige, der mit meiner Führung nicht mehr zurechtkommt. Im Gegensatz zu dir hat er es allerdings offen und ehrlich zugegeben!«

Die Anschuldigung verletzte Cey, besonders weil Jay schon wieder recht hatte. Trotzdem versuchte sie mit einem lahmen »So ist es doch gar nicht« zu widersprechen.

»Und warum warst du dann nur mit Sahim, Zane, dem Grafen und Nikara in Australien?« Jays Verärgerung vertiefte

sich, genau wie die Falten auf seiner Stirn. »Du hast dich geweigert, auch nur einen meiner Männer mitzunehmen. Oder Delta und Echo. Oder Xyen, Nathan und Lee.«

»Xyen, Delta, Three und Five waren in Brasilien«, verteidigte sich Cey, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was Xyen da eigentlich gewollt hatte. »Und dann musste doch noch jemand überprüfen, ob dieses Versteck im Nahen Osten, von dem wir dank Alecs Team erfahren haben, wirklich ein Unterschlupf des Admirals sein konnte, und –«

Jay schnitt ihr erneut das Wort ab. »Du hättest jemanden mitnehmen können«, beharrte er.

Hätte ich. Aber so stolz und dankbar sie auch war, eine Seday zu sein, es war gleichzeitig überaus anstrengend. Dass sie sich als vermeintliche Prostituierte ausgab, hätten weder Jay noch Xyen so einfach hingenommen. Zwei Dutzend zerstörte Fahrzeuge und ein Großbrand mitten in der Stadt ebenfalls nicht. Und erst recht nicht die Auslöschung einer gesamten kriminellen Motorradbande, egal was für Arschlöcher das gewesen waren.

Xyen und seine Leute hatten durchaus schon etliche Gesetze nicht nur gedehnt, sondern sogar, ohne mit der Wimper zu zucken, gebrochen, als es um unmittelbare Bedrohungen von Cey's Leben gegangen war. Und sie zweifelte auch keineswegs plötzlich daran, dass ihr Wohlergehen für ihn und ihre Freunde an erster Stelle stand und immer stehen würde.

Wenn eine Konfrontation allerdings irgendeine Möglichkeit dazu ließ – wozu insbesondere die drei magischen Wörter »Ich ergebe mich« zählten –, waren Xyen, Jay und die restlichen Seday aus ihrer Gruppe nach wie vor der Meinung, dass für menschliche Verbrecher ausschließlich die menschliche

Justiz zuständig war, so wie es auch die offiziellen Statuten ihrer Organisation vorgaben.

Knast statt Friedhof ... Cey hatten die Nerven gefehlt, sich in Zurückhaltung zu üben. Ihr hatten die Nerven gefehlt, sich wie eine Seday zu verhalten, darauf zu vertrauen, dass unparteiische Richter zwischen einem eher netten, harmlosen Resozialisierungsprogramm und dem allerletzten, dreckigen Gefängnisloch richtig zu entscheiden vermochten. Naivität oder gar Mitgefühl mit irgendeinem Abschaum waren auch keineswegs das, was Xyen und Jay zu dieser strengen Haltung bewegte, sondern die feste Überzeugung, dass Morde nun mal Konsequenzen hatten, und wenn es nur ein weiterer Strich auf einer schier endlosen Liste war, die bei jungen Leuten doch viel eher die Überschrift *Bereiste Länder* oder *Durchtanzte Nächte* tragen sollte und nicht *Anzahl der Tode, die ich verschuldet habe*.

Sommersonnenwende blitzte es in ihrem Verstand auf und Cey biss sich so heftig auf die Innenseite ihrer Wange, dass es beinahe blutete. Etliche der Namen auf ihrer Todesliste störten sie keineswegs, aber es gab so viele mehr, mit denen sie sofort den Platz getauscht hätte, wenn das nur möglich gewesen wäre. Sie sah ihre Gesichter jedes Mal vor sich, wenn sie sich zum Schlafen niederlegte. Gesichter von Kindern und Jugendlichen, einstige Mitgefangene aus Dutzenden Verliesen, an deren Ableben sie direkt oder indirekt die Schuld trug, weil sie es nicht früher geschafft hatte, ihren dunklen Schöpfer zu besiegen.

Außerdem waren da all die unschuldigen Fremden, die sie einst zu Trainingszwecken zu töten gezwungen gewesen war, und jene Personen, die lediglich den Fehler begangen hatten,

sie zu mögen, und sich deswegen auf gefährliche Verwicklungen eingelassen hatten, die sie viel zu oft alles gekostet hatten. Und die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass die Liste bald noch um ein Vielfaches länger werden würde.

Jay schnippte gegen ihren Arm. Cey war verdammt froh, dass er sie mit der Berührung aus ihren unheilvollen Gedanken riss.

»Keiner von euch hat bislang berichtet, was eigentlich in Esth Heaven schiefgelaufen ist«, knurrte der Seday.

What happens in Australia, stays in Australia.

»Du bist nicht zufällig von einer Brücke gesprungen?«

»Nein.« Cey war nicht gesprungen. Sie hatte sich fallen lassen. Sie senkte trotzdem den Blick.

»Keine Einsätze mehr!«, wiederholte Jay energisch. »Eine Weile mag es ja recht gut geklappt haben, aber das ist vorbei. Und ich werde nicht riskieren, dass du beim nächsten Mal vielleicht gar nicht mehr zurückkehrst.«

Geklappt hatte es letzten Herbst, den Winter und sogar noch den Frühling über, denn da war Cey noch halbwegs zuversichtlich gewesen, es würde sich eine Möglichkeit finden lassen. Eine dritte Option, sodass nicht nur Vernichtung oder Vernichtung zur Auswahl stünde.

Sommersonnenwende ... »Lass mich durch die Tür«, bat Cey. Das Hämmern in ihrem Schädel war inzwischen beinahe nicht mehr auszuhalten, obwohl sie Schmerzen ja durchaus gewohnt war.

»Wenn du mir meine Fragen beantwortet hast. Du –«

Dieses Mal wurde Jay unterbrochen. Von einem dunkelhäutigen Mann mit goldbraunen Augen, der sich über dem rechten Ohr ein verschlungenes Tribal in die kurzen Haare

hatte einrasieren lassen. Xyen. Er und Jay waren etwa gleich alt und kannten sich bereits seit ihrer Academy-Zeit. Die Vertrautheit zwischen ihnen war sofort spürbar.

Xyen schüttelte nur einmal sachte den Kopf. Diese kleine Geste genügte und Jay verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Stattdessen kam Xyen ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich, an die er sich anschließend mit dem Rücken lehnte.

»Hey«, sagte er und Cey spürte die Wärme seines Bewusstseins. Sofort ebten die schlimmsten Kopfschmerzen ein wenig ab. Sie konnte nicht anders, bewegte sich auf Xyen zu und vergrub ihr Gesicht an seiner Brust.

»Das wird schon wieder«, verkündete er sein ewiges Optimismus-Prinzip und seine Arme schlangen sich behutsam um ihren Körper.

»Wann?«, nuschelte Cey, aber eigentlich wollte sie gar nicht mehr reden. Sie schloss die Augen. Sie war so entsetzlich müde. Sie bekam nichts auf die Reihe, ihre Stimmung wechselte von einem Moment zum nächsten zwischen Aufbegehren und Verzweiflung, zwischen Mut und Panik, Forschheit und Kummer.

»*Ich weiß*«, sandte Xyen ihr lautlos zu und hüllte sie noch intensiver mit der Wärme seines Bewusstseins ein. Und er wusste es wirklich – neben Echo und Delta war er der Einzige, dem sie bislang verraten hatte, wie hoch der Preis für den Sieg über Zachriel tatsächlich gewesen war. Welches unsägliches Versprechen sie dafür hatte abgeben müssen. Ein Versprechen, dessen Einlösung in wenigen Tagen fällig wurde. Genau dann, wenn der Tag am längsten und die Nacht am kürzesten war. Welch bitteres Omen, dass die Finsternis anschließend stärker und stärker werden und jegliche Helligkeit verdrängen

würde. Und zwar nicht nur so lange, bis der Tag am kürzesten und die Nacht am längsten währte, sondern bis es keinen einzigen Sonnenstrahl mehr geben würde.

»Darf ich?«, fragte Xyen und strich zärtlich die Spur einer einzelnen Träne auf ihrer Wange nach. Viele Jahre lang hatte Cey niemals geweint, weil Astan ihr das *kindische Geplärre* sehr schnell ausgetrieben hatte. Bei Xyen fühlte sie sich jedoch sicher genug, ihre Gefühle nicht verstecken zu müssen. Zumal das eh sehr schwierig geworden wäre – seine besondere Begabung bestand darin, dass er die Emotionen anderer J’ajal spüren und sogar verändern konnte. In deutlich geringerem Umfang funktionierte das auch bei Menschen.

In dem Moment, in dem Cey ihm die Erlaubnis gab, ihre Gefühle zu manipulieren, schwanden ihre Verzagtheit, Depression und Angst. Ruhe kehrte in ihrem Innersten ein und Freude über all die positiven Dinge, die sich doch auch schon in ihrem Leben ereignet hatten.

Xyen öffnete einen Teil seines Bewusstseins und bot ihr eine einzigartige Verbindung an. Cey nahm sie an und musste unweigerlich lächeln. Zu Beginn ihrer Academy-Zeit hatte sie nicht verstanden, warum ihr Mentor ihr derart leichtsinnig einen mentalen Zugang gewährte, nur damit sie seiner Gefühlsleserei-Fähigkeit gegenüber nicht benachteiligt war und auch seine Gefühle in abgeschwächter Form wahrnehmen konnte. Inzwischen vermisste sie dieses emotionale Band, wann immer sie getrennt unterwegs waren.

Es war eine vollkommen andere Art von Verbindung als jene, die sie mit Sahim, Zane und dem Grafen teilte und die auch den Austausch von flüchtigen Gedanken, Erinnerungen und sämtlichen Sinneseindrücken beinhaltete, jedenfalls wenn

man sich die Mühe machte, all dies im Detail zu betrachten. Trotzdem war Xyen – und alle übrigen aus seinem Team – längst genauso sehr Familie für Cey geworden, wie es ihre Brüder waren.

»Ich muss dir etwas gestehen«, sagte Xyen ernst. Reue, Sorge und Entschlossenheit mischten sich in der bunten Vielfalt seiner Gefühle, die er an sie aussandte. Allem voran war da jedoch Liebe – eine solch starke, innige Liebe, dass Cey ein angenehmes Flattern in ihrem Bauch verspürte.

»Später«, murmelte sie und reckte sich. Wie erhofft senkten sich nur einen Augenblick später Xyens Lippen auf ihren Mund. Sie waren so wundervoll weich und warm. Zunächst küsste er sie nur zurückhaltend und prüfend, ob und was genau sie wollte.

Viele Monate lang war sie vor diesem Aspekt ihrer Beziehung zurückgeschreckt. Zunächst, weil die Seday genaue Vorgaben hatten, wie sich Schüler und Mentoren sexuell annähern durften und wie nicht. Und als Xyen und sie endlich eine Lösung gefunden hatten, auf welche Weise sich die Vorschrift einer vollkommenen Offenlegung des eigenen Bewusstseins auch für eine Wächterin realisieren ließ, die nun mal keineswegs nur ihre eigenen Geheimnisse hütete, da war es schon bald dazu gekommen, dass Xyen einige sehr hässliche und ekelerregende Details aus ihrer Vergangenheit erfahren hatte.

Und Cey war zutiefst befangen und gehemmt gewesen, wie sie sich so noch auf ihn einlassen konnte, oder vielmehr er auf sie. Wie konnte er noch Begehren empfinden, wenn sich doch in seinem Kopf wieder und wieder einige der endlosen Nächte abspulen mussten, in denen Astan ihr das Schlimmste angetan hatte?

Aber Xyen hatte lange und intensiv mit ihr geredet und von Woche zu Woche waren Cey's Scheu und Verlegenheit geringer geworden. Dieser Kuss war nur einer von vielen, denen sie sich wieder vollständig hatte hingeben können, und eine schnelle Steigerung war alles, woran Cey in diesem Augenblick noch denken konnte. Sie schmiegte sich enger an Xyen, presste ihre Lippen hungrig auf seine.

In Xyens Emotionen blitzte Amüsiertheit auf und einmal mehr bewies er seine charakteristische, stoische Ruhe, die sie schon so manches Mal beinahe zur Weißglut getrieben hatte. Gleichzeitig war genau diese Ruhe etwas, das ihr unglaublich viel bedeutete, weil es sie immer wieder erdete. Xyen war ihr Anker, ihr Fels in der Brandung, egal wie hoch die Wellen des Meers auch tosten. Er würde sie niemals untergehen lassen.

Cey erhöhte den Druck ihres Körpers gegen seinen und je heftiger das wohlige Flattern in ihrem Bauch wurde, desto mehr fühlte sie auch Xyens Verlangen. Seine Umarmung wurde fester, sein Mund fordernder und ihre Lippen verschmolzen zu einem weiteren Kuss, dessen Intensität von Sekunde zu Sekunde zunahm.

Cey öffnete ihren Mund und schon berührte Xyens Zunge die ihre – spielerisch tastend und dann voller Leidenschaft und Lust. Ein leises Stöhnen entrann Cey. Überdeutlich nahm sie wahr, wie dünn Xyens Shirt war, unter dem sie seinen definierten, muskulösen Oberkörper spürte. Und trotzdem war es ihr viel zu viel Stoff. Sie schob ihre Hand darunter, strich über dunkle, seidig glatte Haut. Xyens Atmung wurde schwerer, seine Stirn streifte ihre, die Hitze des Augenblicks stieg erneut sprunghaft an.

Xyens Hände wanderten zu ihrer Taille, drängend presste er ihr Becken gegen seins. Mehr und mehr verlor sich Cey in diesem sinnlichen und J'ajal-typischen Rausch, der noch sehr viel heftiger war als alles, was Menschen empfinden konnten. Wie von selbst schlang sich ihre freie Hand um seinen Nacken. Sie wollte Xyen noch näher sein, wollte ihn überall spüren, wollte ihn in sich haben.

Sie fühlte ein Ziehen in ihrer Brust, in ihrer Mitte, und hakte den Daumen in den Bund seiner Hose. Doch genau da löste Xyen sich abrupt wieder von ihr.